

Zeitschrift: Region St.Gallen : das St. Galler Jahrbuch
Band: - (1996)

Rubrik: Wildpark Peter und Paul mit Finanzsorgen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wildpark Peter und Paul mit Finanzsorgen

Die Wildparkgesellschaft Peter und Paul schloss die Jahresrechnung '94 mit einem Defizit von rund 67 000 Franken ab. Auch im Budget '95 wurde ein Defizit errechnet. Die Hauptgründe dafür sind neben dem Bau des neuen Wildschweingeheges und anderen Sanierungsarbeiten die gestiegenen Lohnkosten. Aber auch Unvorhergesehenes zerrte an den Finanzen der Gesellschaft, wie z.B. die Beschädigung des Steinbockfelsens. Der andauernde Regen im Juni machte sich an dem Gestein zu schaffen und vermochte einen grossen Brocken aus der Felswand zu lösen. In Anbetracht der finanziellen Lage führte die Wildparkgesellschaft eine Werbeaktion durch. Dabei wurden Prospekte an potentielle Gönner aus St. Gallen und Wittenbach verschickt.

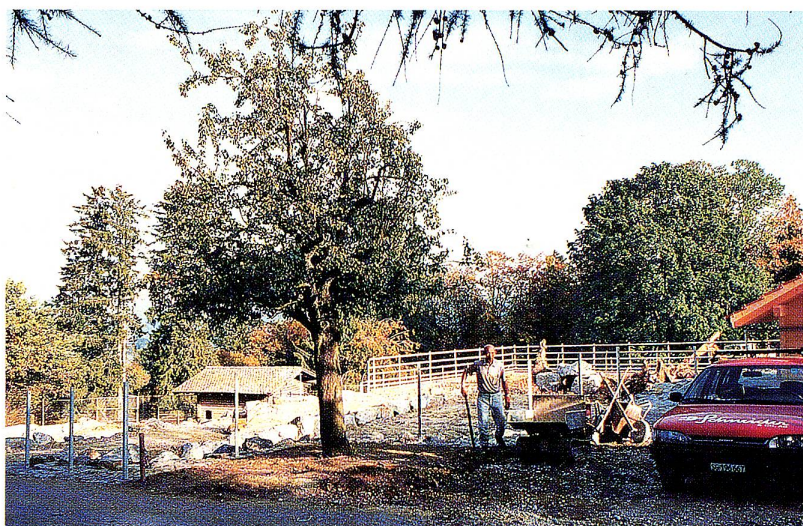
Die Betriebsrechnung wies in den letzten Jahren Ausgaben von etwa 200 000 Franken pro Jahr aus, im Jahr '94 aber beliefen sie sich auf rund 274 000 Franken! 1995 wird mit Ausgaben von rund 240 000 Franken gerechnet. Dieser Anstieg ist vor allem auf die höheren Lohnkosten zurückzuführen, denn zur Entlastung von Karl Zwiker, dem ersten Parkwärter, wurde Mitte 1994 das Pensum des zweiten Parkwärters Walter Signer von 60 auf 100 Prozent erhöht.

Auf der Einnahmenseite stehen an erster Stelle die Gönnerbeiträge, ohne die der Wildpark nicht überleben könnte, gefolgt von Legaten und Geschenken. Der jährliche Beitrag der Stadt St. Gallen beträgt lediglich 20 000 Franken, etwas mehr, als der Verkauf der Tiere jeweils einbringt. Da man für den Besuch im Wildpark Peter und Paul keinen Eintritt bezahlen muss, sind an den Gehegen für freiwillige Spenden Kässeli angebracht. Die Einnahmen daraus betragen rund 7000 Franken.

Die Werbeaktion brachte einen unerwartet schönen Erfolg: Über 800 neue Gönner gewann die Wildpark-Gesellschaft. Aber trotzdem wird Ende '95 die Jahresrechnung mit roten Zahlen geschrieben. Doch der Ausblick in die nächsten Jahre sieht freundlicher aus.

Neues Wildschweingehege

Allein bei der Neugestaltung des Wildschweingeheges beliefen sich die Kosten auf etwa 280 000 Franken. Davon stammten 100 000 Franken aus einem Legat und 180 000 Franken aus dem Lotteriefonds. Bei diesem Projekt wurde auf eine artgerechte Tierhaltung Wert gelegt, denn das alte Gehege, das 1948 entstanden war, entsprach längst nicht mehr den heutigen Vorschriften. Das neue "Zuhause" der Tiere wurde direkt neben dem alten Areal realisiert, welches wegen der starken Hangneigung wiederholt abgerutscht ist. Die Böschungsneigung wurde verringert, so dass die Tiere mehr Spiel- und Betätigungsmöglichkeiten bekamen. Der Auslauf ist grösser und attraktiver geworden, denn das Suhlen in einem nicht zu engen Raum ist dem Wildschwein ein Lebensbedürfnis. Dazu gehören "Wühl-Bereiche" mit

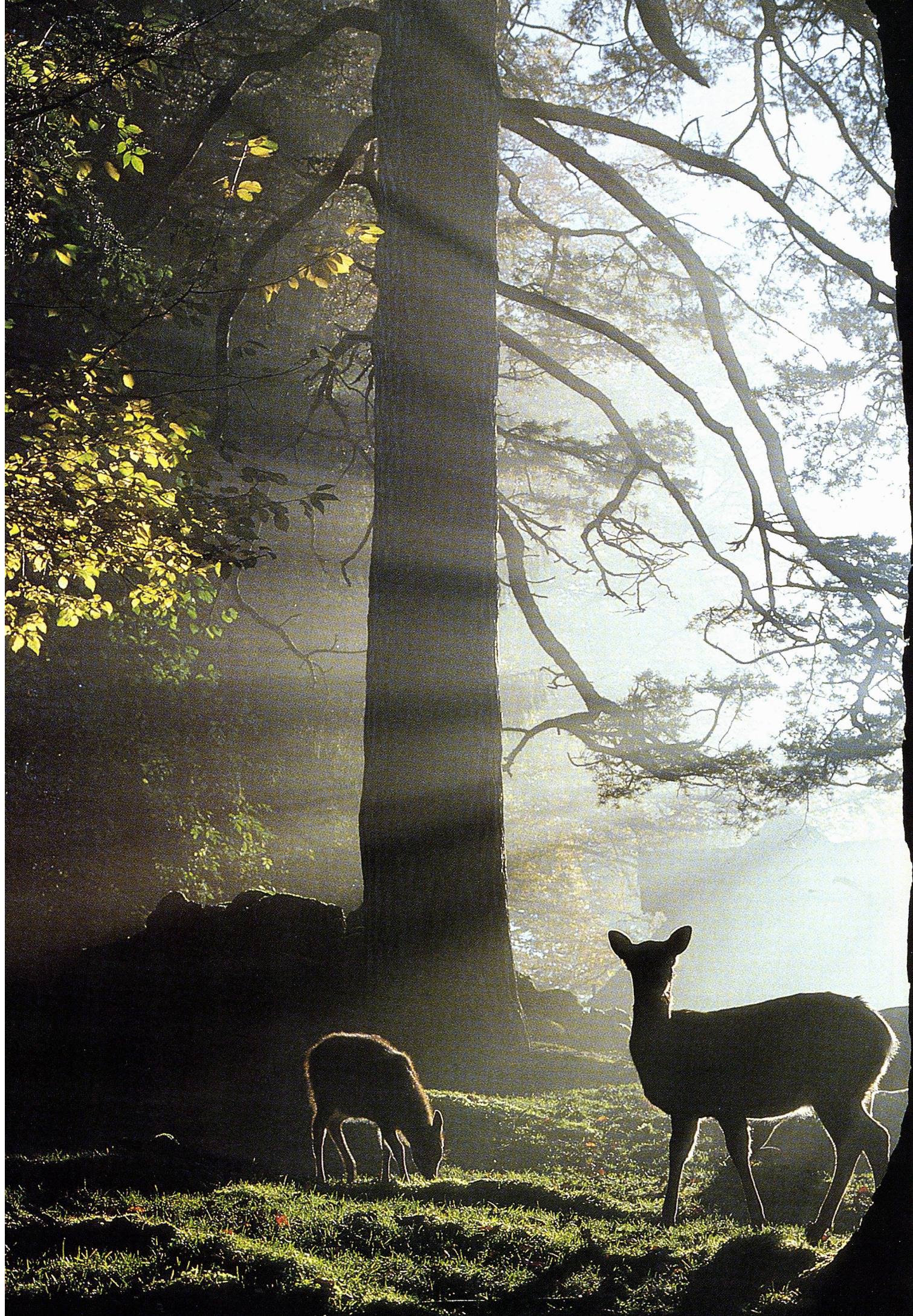


Holz-schnitzeln und Sand, Kratzbäume, Wasser- und Schattenbereiche, aber auch ein Ort, an den sich die Tiere zurückziehen können, wenn sie ihre Ruhe brauchen – kurzum alles, was ein Schwein braucht, um sich sauwohl zu fühlen. Auch technische Mängel an Stall und Gehege wurden behoben. Letzteres wurde zum Vorteil der Wildparkbesucher niedriger gestaltet, damit die Tiere besser beobachtet werden können. Für das Gehege und den Auslauf wurden nur Materialien verwendet, die auch freilebende Wildschweine vorfinden: Säntiskalk, Erde, Sand und Flusskies.

Martin Wild, der Initiant des Wildparks

Als 1891 der Scheitlinsche Hirscheinfang an der Jägerstrasse aufgelöst wurde, war das der Anstoss für Martin Wild, Forst- und Güterver-

Beim Bau des neuen Wildschweingeheges.



walter der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, einen Wildpark zu gründen. Er schaute sich in der Stadt nach einem geeigneten Grundstück um und achtete dabei auch auf Aussicht, Lage, Wechsel von Wiese und Wald. Als er das Areal gefunden hatte, das seinen Vorstellungen entsprach, wurde er mit einem neuen Problem konfrontiert. Die Grundeigentümerin Regula Rietmann wollte nicht verkaufen. Erst im folgenden Jahr, am 26. Januar 1882, wurde man handelseinig, und für 35 000 Franken wechselten 6,48 ha Wiese und Wald mit Haus und Stall und dazu noch eine erhebliche Menge an Heu und verschiedene Geräte den Besitzer. Ende Februar wurde eine Wildpark-Kommission von elf Mitgliedern durch den Vorstand der "Diana" gegründet. Die Diana war ein st. gallischer Jäger- und Wildschutzverein. Am 1. April wurde der erste Hirsch einquartiert, und schon einen Monat später, am 1. Mai, fand die Eröffnung des Wildparks statt.

Wildpark noch ohne Steinwild

Die Wildparkgesellschaft beabsichtigte zuerst, nur Edel- und Damhirsche zu halten, doch schon im zweiten Jahr zogen weitere Tierarten in den Wildpark ein: Rehe, Gamsen, Mufflons, Hasen, Sika- und Axishirsche. Letztere waren ein Geschenk des Königs von Württemberg, der von der neuen Anlage hell begeistert war. An Steinwild dachte damals noch niemand. Im Protokoll der Gesellschaft findet man aber am 14. März 1902 folgenden Satz: «Herr Glinz macht die Anregung, es möchte darauf Bedacht genommen werden, eine Steinbockkolonie einzusetzen.» Die Idee wurde vom Vorstand mit Begeisterung aufgenommen. Am gleichen Tag wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren Girtanner, Glinz und Mader, eingesetzt mit dem Auftrag, diese Möglichkeit zu überprüfen.

"Steinbockvater" Robert Mader

Robert Mader, einer der Begründer des St. Galler Wildparks, war ein leidenschaftlicher Jäger und Heger. Stets nahm er lebhaften Anteil am Schicksal dieser Anlage. 1927 ernannte ihn die Wildparkgesellschaft zu ihrem Ehrenmitglied. Schon früh begeisterte ihn der Gedanke, eine Sünde der Vorfahren gutzumachen und das Bündner Wappentier wieder in der Schweiz anzusiedeln.

Als er sich über die Beschaffung der Steinböcke für den Wildpark Gedanken gemacht hatte, stand er vor grossen Schwierigkeiten. In ganz Europa suchte er nach echtem Steinwild, aber

nirgends war auch nur ein einziges Tier aufzutreiben. Im Dezember kam endlich die erste Offerte von Freiherr Friedrich von Born aus Budapest. Wie sich aber herausstellte, besass dieser zwar echtes Steinwild, hatte aber in seinem Revier auch Bastardziegen – Kreuzungen zwischen Alpensteinwild und Hausziegen – ausgesetzt.

Letzte Hoffnung: Aostatal

Echtes Steinwild, das war nun ganz sicher, konnte man nur im Aostatal finden. Die Ausfuhr war aber streng verboten, kaufen konnte man keines, und auf ein Geschenk durfte man nicht hoffen. Als es sich trotz vielfacher Bemühungen als unmöglich erwies, auf legalem Wege reinblütiges Steinwild aus Italien zu erhalten, schrak Mader nicht davor zurück, sich die Tiere auf etwas krummen Wegen zu beschaffen. Er fand Kontakt zu einem Tierhändler im Aostatal, der ihm versprach, gewilderte und geschmuggelte Steinwildkitze nach St. Gallen zu liefern. Im Frühsommer 1906 reiste Mader nach Martigny, um ein männliches und ein weibliches Jungtier persönlich in Empfang zu nehmen. Das Pärchen kam am 22. Juni im Wildpark an; wenige Wochen später folgte noch ein weiteres weibliches Kitz. Diese drei Exemplare bildeten den Grundstock der Steinwildzucht auf Peter und Paul, der ersten in der Schweiz. In der Folgezeit kam fast jedes Jahr Nachschub aus der gleichen Quelle.



1909 stellte sich auch der erste parkeigene Nachwuchs ein, so dass 1911 ein alter Wunschtraum in Erfüllung ging und die erste Aussetzung in die freie Wildbahn erfolgen konnte. Dass man dafür das Jagdangebot der Grauen Hörner auswählte, ging wohl darauf zurück, dass Robert Mader als gebürtiger Sarganserländer darauf drängte, diese Ehre seinem Heimatbezirk zukommen zu lassen. Heute besiedeln

Wildparkbesuch – für Kinder ein besonderes Erlebnis.

mehr als 20 000 Steinböcke die Alpen, nachdem in der Mitte des letzten Jahrhunderts der Weltbestand auf 50–100 Tiere in einem einzigen Reservat, im Gran-Paradiso-Gebiet, zusammengeschrumpft war. Michael Stüwe, ein Zoologe der Wildforschungsstation der Smithsonian Institution in Virginia, bezeichnet die Geschichte der Rückkehr des Alpensteinbocks als "einen auf der Welt vielleicht einzigartigen Erfolg der Wiedereinbürgerung einer Grosssäugerart, die in Gefangenschaft gezüchtet wurde". Eine Tatsache, auf die die Wildparkgesellschaft und wohl auch alle St. Galler stolz sein dürfen.

Ein kleines Paradies

Auf der Kuppe von Rotmonten, 780 Meter über Meer, liegt der Wildpark Peter und Paul. Nur schon die wunderbare Aussicht zieht viele Besucher an. Von verschiedenen Punkten aus ergeben sich weite Ausblicke auf den oberen Thurgau und über den Bodensee nach Süddeutschland sowie zu den Vorarlberger Alpen und über die Höhen südlich von St. Gallen auf den Alpenstein. In dieser grünen Oase der Stadt leben heute gegen 100 Tiere, darunter auch eine freilebende Fuchsfamilie, die sich, wahrscheinlich zu ihrem eigenen Schutz, in einem der grossen Gehege eingemischt hat. Zu bewundern sind hier Steinböcke, Gamsen, Rothirsche, Damhirsche und Sikahirsche. Nicht weniger beliebt sind die Wildschweine, die Murmeltiere und die Luchse, obwohl letztere in ihrem grossen Gehege schwer zu entdecken sind. Es finden häufig Führungen statt, die bei privaten Gruppen, Vereinen, Gesellschaften, Klassen oder Parteien sehr gefragt sind. Es werden aber auch öffentli-

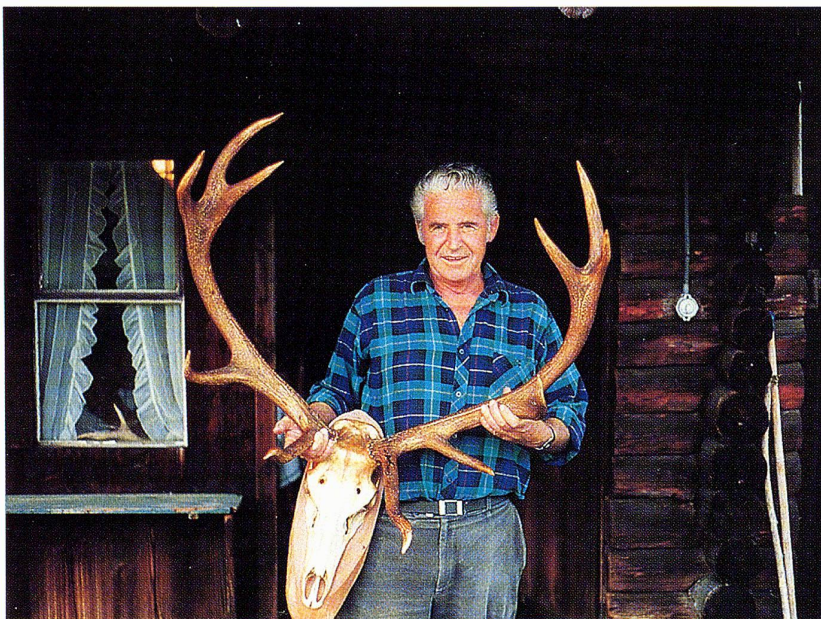
che Führungen durchgeführt. Neben dem Wildpark Peter und Paul existieren noch drei ähnliche Parks in der Schweiz: einer in Goldau, einer in Interlaken und der dritte im Sihlwald (Tierpark Langenberg der Stadt Zürich).

Karl Zwiker, seit 33 Jahren Tierparkwärter

Schon der Vater von Karl Zwiker war Tierparkwärter im Peter und Paul, ganze 48 Jahre lang. Nach einem Unfall sprang sein Sohn vorübergehend ein. Daraus sind inzwischen schon 33 Dienstjahre geworden. Am Morgen in aller Frühe beginnt Karl Zwiker mit der Fütterung der Tiere, die ihn dabei umringen und fast erdrücken. Aber dies ist der einzige Moment, in dem die Tiere so zahm zu ihrem Wärter sind. Karl Zwiker versucht bewusst, die Tiere nicht zu zähmen und sie auf Distanz zu halten. Die Erfahrung zeigte, dass ein Wildtier, das den Respekt vor dem Menschen verloren hat, gefährlich werden kann. Und trotzdem kennt Karl Zwiker die Tiere so gut wie kein anderer und spürt sofort, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Nach der Fütterung gilt es, die Gehege sauberzuhalten, sie auszubessern, Gitter zu flicken, Hütten zu reparieren und nicht zuletzt zu mähen und zu heuen. Die grossen naturnahen Gehege sind nicht sehr arbeitsintensiv, aber zum Beispiel die Steinbockfelsen müssen bis zu zweimal am Tag mit Wasser abgespritzt werden. Den Tieren sieht man an, dass es ihnen gut geht und sie sich hier wohlfühlen. Ein schönes Zeugnis hierfür lieferte ein Steinbock. Der Aktuar Jost Schneider schilderte dazu im Jahresbericht folgende Geschichte:

«Vom grossen Felsen aus vermag ein Steinbock in jede ihm zusagende Abteilung zu gelangen. Eine Leistung im Hochsprungvermögen, die wir uns kaum vorstellen können. Gezielt springt er den Zaun in der Nähe eines Winkels an, federt am Maschendraht auf der einen Seite ab und entweicht elegant über den im Winkel dazu stehenden Zaun. Interessant zu wissen, dass dieser Bock jederzeit das Weite suchen könnte, aber trotzdem im Park bleibt.» An schönen, sonnigen Wochenenden finden sich im Wildpark Peter und Paul Tausende von Besuchern ein. Auch aus Deutschland und Österreich kommen Leute, die sich an diesem herrlichen Flecken Erde erfreuen. Unter den Besuchern gibt es leider auch solche, die das Fütterungsverbot missachten und zum Beispiel den Hirschen trotzdem Brot oder den Murmeli Nüsse anbieten, die diese natürlich nicht abschlagen. Die Tiere fressen dann so viel, dass sie am Montag oft keinen Hunger mehr haben. Im schlimmsten Fall aber kann ein Tier daran sterben, wie ein Beispiel im Jahresbericht zeigt: «Nach einem gutfrequentierten, schönen Wochenende frassen fünf Sikahirsche

Tierparkwärter Karl Zwiker.



nicht mehr, sie litten unter Durchfall. Einen Tag später lagen drei Sikahirsche tot im Gehege. Der traurige Befund: Überfütterung durch unvernünftige Besucher.»

Die Tierparkgesellschaft freut sich jedoch, wenn die drei Brothäuschen, die in Rotmonten aufgestellt sind, benutzt werden und die Leute das alte Brot dort abliefern. Im Herbst nimmt Herr Zwiker gerne Kastanien entgegen, für die er pro Kilo einige Rappen bezahlt. Etwa sechs bis sieben Tonnen Kastanien kauft der Tierpark den fleissigen Sammlern ab.

Rothirsch *Cervus elaphus L.*



Verwandtschaft:

Die Familie der Hirsche ist äusserst zahlreich. Unser Rothirsch, auch Edelhirsch genannt, gehört zu den Echthirschen. Das Reh wird dagegen den Trughirschen zugeordnet.

Geschichte:

Um die Jahrhundertwende war der Rothirsch in der Schweiz ausgerottet. 1915 wanderten die ersten Hirsche aus Tirol in den neugegründeten Nationalpark ein. 1948 zählte man 530 Stück, 1968 1500, 1975 in der ganzen Schweiz 19'000 Rothirsche. Die Besiedlung des ganzen Voralpenraumes und der Alpentäler erfolgte ohne menschliches Zutun.

Benennung:

Das männliche Tier heisst Stier, das Weibchen Kuh, das Jungtier Kalb, ein- bis zweijährige Hirsche Schmaltiere.

Lebensweise:

Der Hirsch lebt in Rudeln. Im Sommer halten sich Kühe mit Kälbern und Jährlingen getrennt von den Stierenrudeln auf. Eine ältere Hirschkuh mit Kalb führt das Weibchenrudel an. Im Stierenrudel ermitteln die Hirsche mit Geweihkämpfen, Droh- und Unterlegenheitsgesten eine Rangordnung. Wechsel durchziehen den Lebensraum der Hirsche.

Spezielles:

Der Rothirsch ist die grösste Wildtierart Mitteleuropas. In der Schweiz erreicht er im Maximum ein Gewicht von 200 kg.

Sikahirsch *Cervus nippon nippon temminck*

Verwandtschaft:

Beim Sikahirsch sind 9 Unterarten bekannt. Mehrere von ihnen kommen heute wahrscheinlich nicht mehr freilebend vor, sondern werden nur noch in Gehegen gehalten.

Geschichte:

Die Japaner halten den Sikahirsch seit Jahrhunderten in Gehegen. Um die Jahrhundertwende war es Mode, den einheimischen Wildbestand mit fremden Tierarten "anzureichern" beziehungsweise zu verfälschen. Im Zuge dieser Bestrebungen wurde der Sikahirsch in Deutschland und Polen eingebürgert. Im Kanton Schaffhausen lebt er ebenfalls in kleineren Beständen.

Benennung:

Männliche Sikahirsche heissen Stiere, Weibchen Kühe, Jungtiere Kälber.

Lebensraum:

Seine ursprüngliche Heimat ist Ostasien von der Mandschurei bis Vietnam, einschliesslich der vorgelagerten Inseln, wie zum Beispiel Japan. Der Sikahirsch ist die einzige aussereuropäische Tierart im Wildpark Peter und Paul.

Damhirsch *Cervus dama L.*

Geschichte:

Mit der letzten Eiszeit verschwand der Damhirsch aus dem europäischen Raum. Er zog sich nach Kleinasien zurück, wo er heute in freier

Wildbahn nur noch im Taurusgebiet (Anatolien) vorkommt. Im Altertum genoss der Damhirsch die Verehrung der meisten Mittelmeervölker. Der Mensch sah in den hellen Flecken des Sommerkleides ein Symbol des Sternenhimmels. Die Griechen weihten gar den Artemistempel in Ephesus dem Damhirsch! Auch die Römer hielten in Augst Damhirsche.



Lebensraum:

Wiederholt wurden Einbürgerungsversuche unternommen. Heute weisen folgende europäische Länder zum Teil beachtliche Bestände auf: Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Holland, Jugoslawien, Schweden, Spanien, Tschechoslowakei.

Benennung:

Wie bei den anderen Hirschen spricht man von Stier, Kuh und Kalb.

Spezielles:

Damhirsche sind trotz des weissgetupften Sommerfelles keine Rehe im Jugendkleid! Normalerweise ist der Damhirsch braun, es treten aber auch schwarze und weisse Spielformen auf. Wildbret und Leder der Damhirsche sind begehrt.

Steinbock *Capra ibex L.*

Verwandtschaft:

Die nächsten Verwandten unseres Alpensteinbocks sind der Sibirische, Kaukasische, Nubische Steinbock und der Waliasteinbock. Es gibt 11 Steinbockrassen. Steinbock und Ziegen lassen sich untereinander kreuzen, ihre Bastarde sind nicht fortpflanzungsfähig.

Lebensraum:

Der Steinbock lebt praktisch während des ganzen Jahres über der Waldgrenze. Im Winter braucht er sonnige, steile Hänge, wo der Schnee abrutscht und Reste der Vegetation freigibt. Im Frühling finden wir Steinböcke selbst in tiefsten Lagen. Mit dem spriessenden Grün steigen sie bis in die Firnregion auf. Steinböcke sind sehr ortstreu.

Benennung:

Das männliche Tier heisst Bock, das weibliche Geiss und das Jungtier Kitz. Böcke erreichen ein Gewicht von 80–140 kg, Geissen werden bis 50 kg schwer.

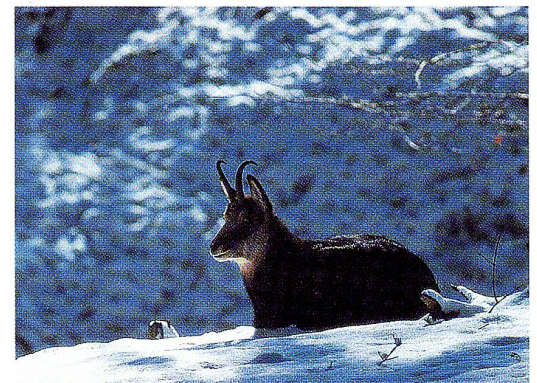
Spezielles:

Die Füße des Steinbocks sind ausgezeichnet angepasst für das Klettern im Fels. Die Ränder der Schalen sind aus hartem Horn und finden in den kleinsten Felsritzen Halt. Die weichen, schmiegsamen Laufflächen, zu vergleichen mit einer



Gummisohle, erlauben das Stehen auf glattem Untergrund. Die Afterklauen sind weicher als die Hauptklauen und geben beim Klettern einen zusätzlichen Halt. Vom Frühling bis zum frühen Sommer fallen sämtliche Haare des Winterkleides büschelweise aus, während das neue, leichtere Sommerfell langsam nachschiebt.

Gemse *Rupicapra rupicapra L.*



ALLGEMEIN

Verwandtschaft:

Die Gemse gehört zur Unterfamilie der Gamsartigen. Der Goral in Asien und die Schneeziege in Nordamerika sind nahe Verwandte der Gemse.

Geschichte:

Ende des 19. Jahrhunderts war die Gemse relativ selten. Heute leben 60'000 – 65'000 Tiere in der Schweiz. Ursprünglich nur im Alpengebiet heimisch, wurde sie in neuerer Zeit am Feldberg, in den Vogesen und im Jura ausgesetzt.

Benennung:

Das männliche Tier heisst Bock, das Weibchen Geiss, das Jungtier Kitz.

Lebensweise:

Gemsen sind standorttreu. Sowohl in der Dämmerung als auch am Tag sind sie aktiv. Geissen, Kitze und Jährlinge leben in Rudeln, Böcke sind eher Einzelgänger. Grosse Rudel können bis 100 Gemsen umfassen, es sind lockere Sozialverbände. Der soziale Rang wird durch Droh- und Demutgebärden demonstriert. Ein drohendes Tier zeigt die Breitseite, stellt die Rückenhaare auf, präsentiert die weisse Kehle und erscheint so viel mächtiger. Gemsen sind ausgeprägt spielfreudig. Laufspiele, wilde Bocksprünge, ja sogar Rutschpartien auf Schneefeldern sind zu beobachten.

Spezielles:

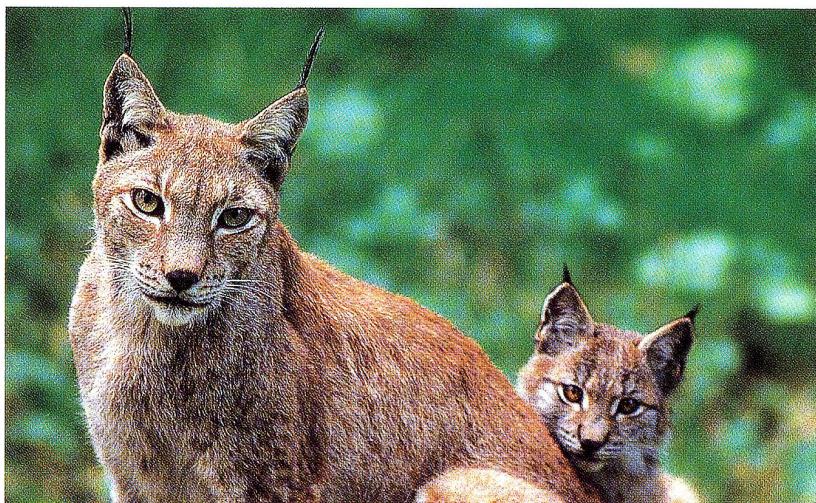
Die stark spreizbaren Schalen verhindern ein tiefes Einsinken im Schnee. Der harte, scharfe Hornrand der Schalen und die weiche, anschmiegsame Sohle ermöglichen ein sicheres Klettern im Fels.

Luchs *Lynx lynx* L.**Verwandtschaft:**

Der Luchs gehört zur Familie der Katzen. In Europa unterscheidet man 3 Luchsrassen. Der Karpatenluchs lebt in Polen, Rumänien, CSSR, Bulgarien und Jugoslawien, der Nordluchs in der Schweiz, in Skandinavien, Kanada und Nordamerika und der Pardelluchs ist in Spanien, Griechenland, Kleinasien, im Kaukasus und auf Sizilien, Korsika und Sardinien beheimatet.

Geschichte:

Um 1700 war der Luchs noch in der ganzen Schweiz heimisch. 1894 wurde der letzte Luchs im Wallis getötet. Von 1971 bis 1976 wurden in den Kantonen Obwalden, Neuenburg und Waadt Luchse ausgesetzt. Heute haben die Luchse einen beträchtlichen Teil des zentralen und westlichen Alpen- und Voralpengebietes besiedelt. Seit 1980 werden im Wildpark Peter und Paul Luchse gehalten.

**Lebensweise:**

Luchse leben ausserhalb der Paarungszeit als Einzelgänger. Sprichwörtlich scharf sind die Luchsaugen, das Gehör ist sehr fein ausgebildet. Der Luchs klettert geschickt auf Bäume. Mit Kratzspuren an Baumstämmen und Harnmarken signalisiert er optisch und geruchlich seine Präsenz. Im Winter werden bis 20 km zurückgelegt, um Beute zu suchen.

Benennung:

Das männliche Tier heisst Kuder, das weibliche Tier Luchsin, das Jungtier Jungluchs.

Spezielles:

Der Luchs ist Teil unserer einheimischen Fauna. Mit seiner besonderen Jagdart erbeutet er vor allem kranke und schwache Tiere.

Wildschwein *Sus scrofa* L.**Verwandtschaft:**

Das Wildschwein gehört zur Familie der Schweine. Es ist ein Paarhufer, aber ein Nicht-

wiederkäuer. Das Wildschwein ist durch viele Unterarten in Europa, Asien und China vertreten.

Geschichte:

Das europäische Wildschwein ist eines der ältesten Jagdtiere des Menschen. Es ist die Stammform unseres Hausschweines und ist mit diesem kreuzbar.

Benennung:

Das männliche Tier heisst Keiler, das Weibchen Bache, die Jungtiere Frischlinge und die Halbwüchsigen werden Überläufer genannt.

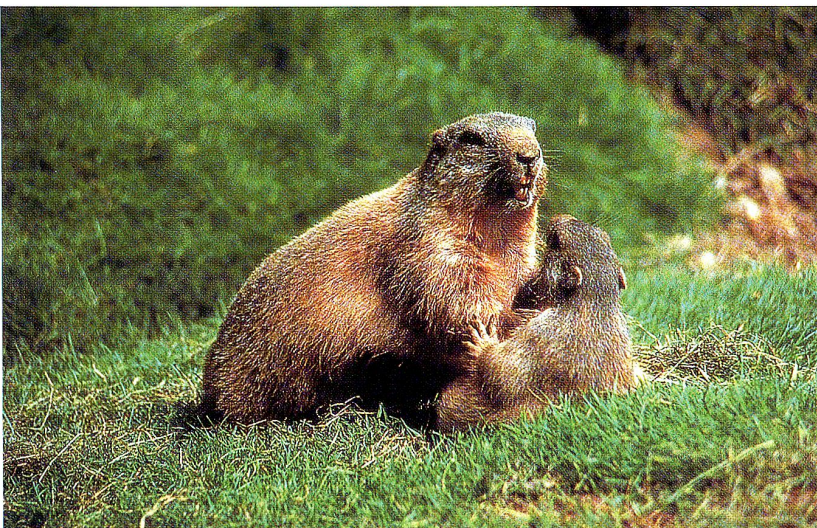
Lebensweise:

Eine Wildschweinrotte besteht aus einer Familiengruppe oder mehreren Familiengruppen, das heisst aus Bachen, Frischlingen und Überläufern. Die Tiere sind mütterlicherseits miteinander verwandt. Es existiert eine feste Rangordnung, in welcher das Alter entscheidender ist als die reine Körperkraft. Mit 1 1/2 bis 2 Jahren werden die Keiler aus der Rotte ausgestossen und leben dann solitär. Bei wenig Störung sind die Wildschweine reviertreu, kennen feste Einstände, Suhlen, Kot- und Harnplätze. Das vorwiegend nachtaktive Tier lebt vorsichtig und scheu.

Spezielles:

Der Keiler ist das wehrhafteste Wild unserer Breiten. Das Wildschwein hat einen ausgeprägten Gehör- und Geruchssinn. Über die Bedeutung verschiedener Körperdrüsen ist noch wenig bekannt. Als Kontakttier liebt es beim Liegen die körperliche Nähe von Artgenossen.

Murmeltier *Marmota marmota* L.



Verwandtschaft:

Das Murmeltier gehört zur Ordnung der Nagetiere, zur Familie der Hörnchen und zur Unterfamilie der Murmeltiere. In Nordamerika und Asien leben verwandte Arten.

Benennung:

Das männliche Tier heisst Bär, das weibliche Tier Katze, das Jungtier Kätzchen.

Lebensweise:

Murmeltiere leben in Sippen, ein eigenes Territorium wird gegenüber sippenfremden Artgenossen verteidigt. 9/10 des Lebens werden im Bau verbracht. Der Kessel für den Winterschlaf ist am Ende eine 5–7 m langen Ganges und liegt bis 3 m unter der Erde. In blind endenden Röhren liegen Kot- und Harnplätze. Je nach Höhenlage dauert der Winterschlaf 6–8 Monate. Bis 10 Murmeltiere verbringen eng aneinanderliegend im ausgepolsterten Schlafkessel den Winterschlaf. Die Gänge sind mit Pfropfen aus Heu, Erde und Steinen verstopft, so bleibt das Mikroklima im Schlafrum konstant. Die Lebensfunktionen sind stark herabgesetzt. Die Körpertemperatur, leicht höher als die Umgebungstemperatur, liegt zwischen 5–10 Grad C. Pro Minute werden nur noch 2–3 Herzschläge und 1–4 Atemzüge ausgeführt. Es werden Nahrungsvorräte gesammelt, der Organismus zehrt von den angelegten Fettreserven. Am Ende des Winters sind von 800–1200 g Unterhautfett nur noch 100 g übrig. Von den 300–400 g Eingeweidefett bleiben 200–300 g als eiserne Reserve erhalten. Fällt die Temperatur im Schlafkessel unter 4 Grad C, erwachen die Tiere, bewegen sich, heizen dadurch die Schlafhöhle auf, geben eventuell Harn ab und schlafen wieder weiter. Auf diese Weise retten sie sich vor dem Erfrieren.

Spezielles:

Der "Pfiff" des Murmeltieres ist eigentlich ein Schrei, weil er mit den Stimmbändern erzeugt wird. Warnen ist nur eine der Funktionen des "Pfiffes". Dieser dient auch zur Kontaktaufnahme und als Einschüchterung. Die hauptsächlichsten Feinde sind Steinadler und Fuchs. Das Murmeltier erkennt den Menschen auf 300–400 m Distanz. Bei Erregung schlagen die Tiere mit dem gesträubten Schwanz auf und ab.

(Fotos: Jost Schneider)

Spenden willkommen

Der Wildpark Peter und Paul kann nur existieren dank der vielen Spender, die immer wieder ihren jährlichen Beitrag leisten. Der Präsident Christoph Kuhn dankt allen Spendern im Namen des Parks herzlich.
(Postcheckkonto 90-2321-2 St. Gallen.)